

Der persönliche seelsorgliche Kontakt mit dem Ungläubigen

«Der Tor spricht in seinem Herzen: es gibt keinen Gott»,¹ einen solchen Ungläubigen gibt es natürlich immer, doch ist es in den seltensten Fällen der, der dem Seelsorger in seiner normalen Amtstätigkeit begegnet.

Doch in den Worten der Brautleute, die ihren Pfarrer nicht bitten, bei der Spendung des Ehesakramentes im Namen der Kirche anwesend zu sein, sondern bloß eine Zeremonie erbitten, und die, wenn sie sich persönlich mit dem Priester gut verstehen, zugeben, daß Gott und der Glaube an ihn für sie ohne Bedeutung und ohne Interesse ist; in dem Gespräch vor der Taufe eines Neugeborenen, bei dem der Vater erklärt, das ginge seine Frau an und sei nicht seine Sache; in den täglichen Berührungen und Begegnungen, bei denen die Religion als «überholt» erklärt wird, – in all diesen ganz gewiß außerordentlich zahlreichen Nuancen, kehrt immer die gleiche Grundeinstellung wieder: Gott interessiert nicht.

Wie es Madeleine Debrel in einer kurzen Zusammenfassung der dreißig Jahre ihres Lebens, die sie im Atheismus verbracht hatte, feststellt, ist es das Verhältnis Mensch-Materie, das praktisch die Aufmerksamkeit unserer Zeitgenossen gefesselt hält:

«Dieses Verhältnis entsteht in einem totalen Schweigen Gott gegenüber. Durch eine seltsame Unterschiebung nimmt die Schöpfung den Platz des Schöpfers ein. Dieses Schweigen alarmiert uns nicht. Eine gewaltige Gefahr kommt ganz geräuschlos auf die Kirche zu: die Gefahr einer Zeit, einer Welt, in der Gott nicht mehr gelehnet, verjagt, sondern ausgeschlossen wird, in der er undenkbar geworden ist...»²

Im allgemeinen tritt der Ungläubige dem Priester gegenüber, wie er einem Angestellten oder einem Beamten gegenübertritt, zur Erfüllung einer Formalität: das heißt, es kommt dabei gar nicht auf die

menschliche Persönlichkeit an, wenn man nur auf eine möglichst einfache Weise erhält, was man verlangt. Manchmal ist es der Priester, der den ersten Schritt tut, indem er vorspricht wegen eines Kindes, das den Katechismusunterricht besuchen soll, oder ganz einfach im Rahmen eines seelsorglichen Hausbesuches. Kommt der Priester dann gegen Ende eines anstrengenden Tages oder wenn gerade eine interessante Fernsehsendung im Gange ist, so wirkt er wie ein Eindringling, und das Gespräch ist kaum leicht. Oder aber wenn die Begegnung innerhalb der bürgerlichen Gemeinde zustandekommt, anlässlich einer gemeinsamen sozialen Aktion oder im Rahmen eines Verbandes, dem Gläubige wie Ungläubige angehören, ziehen das Arbeitsvorhaben, die Organisation oder das gemeinsame Ziel alle Bemühungen auf sich. Weniger schwierig und auf einer besseren gemeinschaftlichen Basis entwickeln sich die Begegnungen bei dem Priester, der zusammen mit seinen Arbeitskameraden eine manuelle Arbeit tut, oder auch durch das Nachbarschaftsverhältnis innerhalb eines Wohnviertels. Doch das werden Ausnahmefälle bleiben, die außerhalb der gewöhnlichen seelsorglichen Kontaktmöglichkeiten liegen.

Man muß sich damit abfinden: Die ideale, in einer entspannten Situation erfolgende, von keinerlei Doppeldeutigkeit belastete Begegnung des Priesters mit dem Ungläubigen gibt es nur selten; und das ist vollkommen normal, da für einen der beiden Teile Gott alles ist, während er für den anderen keine Bedeutung hat, ja ihn langweilt.

I. Wie lassen sich «amtliche» Kontakte zu echt menschlichen Beziehungen machen?

Alles, was von nah oder fern künstlich wirkt, das heißt irgendwelche Kunstgriffe von Seiten des Priesters, klingt falsch und wird sowohl von Gott als

von dem Ungläubigen verurteilt. Das Suchen oder Kultivieren von künstlichen Anknüpfungspunkten ist fruchtlos, sobald es zur Methode eines «Interesses auf Kommando» wird, – und das mit Recht. Der Priester, der bewußt oder unbewußt zeigen will, daß er nicht nur «ein halber Mensch» ist (und wer hat noch nie diese Versuchung gespürt?) wird vielleicht blenden, doch worauf kann das hinführen? Höchstens auf ihn selbst, aber nicht auf den Herrn.

Und doch ist es durchaus ein Mensch, den der Ungläubige zunächst entdecken muß, denn wenn er letztlich dem Wort Gottes begegnen soll, dann geschieht diese Begegnung durch einen Menschen, einen Menschen, der glaubt.

Damit ist gesagt, wie wichtig der Mensch, das Menschliche, in dem sich entspannenden Dialog ist. Dazu aber muß der Ungläubige im Priester einen Menschen entdecken können, der von Natur aus allem Schönen, Großen, Edlen, in den Wissenschaften, der Kunst, den Entdeckungen und der Technik mit Aufgeschlossenheit gegenübersteht; einen Menschen, der die Gefühle der Gerechtigkeit, der berechtigten Empörung dem Bösen gegenüber, des Mitempfindens mit dem Leid teilt, kurz: einen Menschen der Hoffnung und im besten Sinne des Wortes einen Menschen mit Herz.

Doch dazu bedarf es gewisser Voraussetzungen: Ihre Liebe, wenn es sich um Brautleute handelt, – seine Vaterschaft und seine Verantwortungen, wenn es ein junger Vater ist, – die Gerechtigkeit und Solidarität, wenn man einem ideal gesinnten Gewerkschaftler gegenübersteht, – der Ursprung des Menschen oder der Welt, wenn man mit einem Geist zu tun hat, den diese Dinge bewegen, – das alles sind Ausgangspunkte, an die der Dialog anknüpfen kann.

Dann kann der Priester sagen, was sein Glaube an diesen großen Wirklichkeiten stärkt oder weiterführt – oder heilt. Doch eine Falle droht dabei, nämlich die, Gott einzuschließen, ihn zu verkleinern auf das Format unserer Probleme und unsere menschlichen Maße. Gewiß, Gott ist «gegenwärtig im Ereignis» – Gerechtigkeit, Liebe, Engagement, Kosmos –, doch ist er nur Gott, wenn er unsere geläufigen Rahmen und Kategorien sprengt; er ist immer derjenige, «der über alles hinaus, was wir bitten und denken, überschwinglich mehr tun kann gemäß der in uns wirkenden Kraft...»³ Hier liegt ein Raum der Größe und des Mysteriums. Und der Priester muß davon so sehr durchdrungen sein, daß selbst durch die Aufmerksamkeit hindurch, die er

den Sorgen, Anliegen und Bestrebungen seines Gesprächspartners entgegenbringt, dieser Raum sichtbar wird und in Erscheinung tritt. Worauf es hier ankommt, ist der nötige menschliche Takt und eine Tiefe und Echtheit des Interesses, das keineswegs unehrlich ist, weil es der Begegnung vorausgeht; doch vor allem ist es eine Fähigkeit, voll Liebe (la benevolentia!) zuzuhören, was der Gesprächspartner sagt, nach Mariens Beispiel, die «alle diese Dinge getreu bewahrte und in ihrem Herzen erwo».

Ein Priester, der in Brasilien erst seit einigen Wochen in einer Fabrik arbeitete, hatte in der Zeit noch keine Gelegenheit gehabt, seinen Arbeitskameraden zu sagen, was er war. Sie kannten ihn nur als den «Dreher Paolo» und erfuhren erst am Tage, nachdem er einem tödlichen Unfall zum Opfer gefallen war, von seinem eigentlichen Beruf. Nachdem der erste Augenblick der Überraschung vorüber war, sagten sie: «Ach, jetzt begreifen wir, weshalb er so aufmerksam uns gegenüber war und so gut zuhören konnte» und verbanden so ganz spontan diese Eigenschaft, die sie beeindruckt hatte, mit dem Priesteramt ihres Kameraden.

In all dem handelt der Priester als Mensch, als Nächster seines Bruders. Dieser ganz reale Unterbau muß zunächst vorhanden sein, und seine Qualität kann eine episodische, bisweilen durch äußere Umstände herbeigeführte Berührung zu einer Begegnung machen, von der man zumindest das Andenken an einen Kontakt bewahrt, der auf beiden Seiten Spuren hinterlassen hat. Ein Hausarzt kann Nächster seines Patienten sein; ein überlasteter Arzt in der Poliklinik oder einem überbelegten Krankenhaus läuft, auch wider Willen, Gefahr, nur noch ein Heiltechniker zu sein. Ebenso muß der Priester genug Verfügbarkeit und Spielraum besitzen, um sich «mit freuen und mit weinen zu können». Dazu aber braucht es Zeit und das läßt sich nicht in Kollektivprogramme einbauen.

II. Die Berufsarbeit des Priesters

Die Gemeinschaft mit dem Ungläubigen den Menschen und Dingen gegenüber ist alles andere als idyllisch. Mag es sich nun um einen Sakramentempfang handeln, um eine Entscheidung, die zu treffen ist, um die maßgebliche Ausrichtung einer gemeinsamen Aktion, – jeden Augenblick zeigen sich unweigerlich die herrschenden Verschiedenheiten.

Hier werden die Forderungen seines Berufs den

Priester nicht selten zu den Anliegen oder Bestrebungen des Ungläubigen in Gegensatz bringen. Das ist der schmerzliche Augenblick für den Priester, in dem er, wie Paulus in Athen, sagen hört: «Darüber wollen wir dich ein andermal hören», oder in dem er selbst einem Menschen etwas verweigern muß, der diese Verweigerung nicht begreifen kann.

Doch geschieht offenbar durch all die Schwierigkeiten, die an der Arbeit des Priesters als solcher haften, zumindest etwas Positives: ein Gewährwerden der wahren Dimension des Priestertums. Ein Handwerker, selbst wenn er ein anspruchloses Handwerk ausübt, gilt als tüchtig, wenn er sich seiner Tätigkeit vollauf bewußt ist und sie von Grund auf beherrscht, so daß er sich dafür begeistern kann und den Drang verspürt, sie anderen zu erklären. Ebenso verhält es sich beim Priester. Selbst wenn man seinen Glauben keineswegs teilt, kann man in ihm dennoch den leidenschaftlichen Diener des Heiligen finden, einen Mann, der ergriffen ist von der Suche nach Gott, der seine bleibenden Entdeckungen mitteilen möchte, – den Mann der Religion, den Mittler, den «pontifex», das heißt den, der Brücken baut von der Erde zum Himmel und vom Himmel zur Erde.

Man war mit der Erwartung gekommen, jemanden zu finden, der eine Formalität erfüllt. Doch nun stößt man unausweichlich auf etwas vollkommen anderes: auf einen Mann, der sich auf dem Boden der Bibel bewegt wie der Techniker einer Raffinerie zwischen seinen Destilliertürmen und seinen Krack-Anlagen; der weiß, was hier geschieht, was das alles bedeutet, und sich noch mehr auf das Wort verläßt als der Ingenieur auf seine Berechnungen. Wodurch er hervorragt, ist nicht seine Gelehrsamkeit, sondern sein Hören auf den Herrn.

Er ist kein Mann, der seine Kirche vorführt wie eine Schmetterlingsammlung oder einen anatomischen Atlas, sondern vielmehr ein lebendiger Mensch, der sein Leben aus diesem Organismus mit seinen vielfältigen Funktionen empfängt und sich selbst als Glied dieser Kirche vorstellt. Und wenn man ihm die Fehler oder Krankheiten dieses Organismus entgegenhält, erahnt man in ihm den Mann, der über das Versagen der Menschen und die Treue Gottes nachgedacht hat.

Worauf es ankommt, ist nicht zunächst das Thema der Diskussion, sondern der Mensch, den der Ungläubige leben sieht; der Mensch, der sich seines Glaubens sicher und dabei durch und durch bescheiden ist; weder ein Werber für eine Gruppe

noch ein Propagandist irgendeiner Ideologie, sondern ein Mann, der nach dem Maße seiner persönlichen Fähigkeiten das Depositum, das Glaubensgut, weitergibt, – in dem Sinne des Pauluswortes: «Denn ich habe vom Herrn empfangen, was ich euch überliefert habe...»⁴ – und das «mit unermüdlicher Geduld und darauf bedacht, zu unterweisen», wie es Paulus seinem Schüler Timotheus empfiehlt.

Hier hängt die seelsorgliche Begegnung vor jeder Frage der Lehre «von dem Weg (ab), der alle übertrifft»: von der Liebe, die der Priester in diese Kontakte hineinzulegen versteht.

Nachdem wir eben Madeleine Debrel zitiert haben für die Definition des Unglaubens, soll sie hier noch einmal bemüht werden, um zu sagen, was die Begegnung mit der Güte vollbringen kann:

«Nichts auf der Welt wird uns die Güte Christi geben, außer Christus selbst. Nur dann werden wir Zugang zum Herzen unseres Nächsten gewinnen, wenn wir Christus Zugang zu unserem Herzen gewährt haben, – sonst niemals!

Die Güte des Herzens Christi, die von ihm geschenkt wird, ist für das ungläubige Herz eine Vorahnung Gottes selbst.

Sie birgt für das ungläubige Herz den unbekanntesten Geschmack Gottes und macht es empfänglich für die Begegnung mit ihm. Sie ist für den Ungläubigen ungewohnt und gebunden an jenes ungewohnte Absolute, das Gott für ihn ist. Sie erweckt und durchforscht die schlummernden Kräfte seines Herzens, Kräfte, die ihm unbekannt waren und die er nun in sich als lebendige Wirklichkeit entdeckt. Sie «sympathisiert» mit dem, was im Herzen des Ungläubigen an der verborgensten Stelle liegt, zugleich aber auch am meisten geeignet ist, sich innerlich und insgeheim Gott als einem Möglichen zuzuwenden.»⁵

III. Der Mensch der Gewisheiten

Hier muß noch ein Punkt unterstrichen und eine Falle vermieden werden. Wenn der Ungläubige verschwommene Ideen über den Glauben der Kirche hat, so hat er doch über die vielfältigen Fragen sprechen hören, die von den Christen von heute vor dem Konzil, während des Konzils und nach dem Konzil aufgeworfen wurden. Abgesehen von den Entstellungen, die bisweilen eine politische Leidenschaft mit sich bringt, gibt es so viele «Probleme», die auf den Geist einstürmen, sobald man von der Religion spricht: der Papst, die Bischöfe,

die Kurie, die Priester und ihr Zölibat, der Ökumenismus, die Begegnung mit den Marxisten, die Atombombe, die Ehescheidung und die «Pille», die sozialen Stellungnahmen des Episkopates, das Schema XIII, kurzum: alles was – berechtigtermaßen oder nicht – zu dem allgemeinen aggiornamento gehören muß.

Für den Ungläubigen aber überschweben alle diese Probleme in ihrer verwirrenden Vielfalt, wenn sie als Probleme aufgeworfen werden, das Wesentliche der Erlösungsbotschaft. Hier gibt uns das Wort des Psalms 126: «Errette uns, Herr, denn die Gewißheiten verschwinden aus der Menschensöhne Mitte», den Schlüssel für die missionarische Haltung der Welt ohne Gott gegenüber: Wenn es eine Chance gibt, heute Werkzeug Gottes den Indifferenten gegenüber zu sein, dann in dem Maße, in dem Gewißheiten sozusagen ganz natürlich aus dem Priester hervorströmen, und zwar Gewißheiten, die sich auf den unerschütterlichen Fels Gottes und des Glaubens gründen.

Was werden wir dem Indifferenten bringen, wenn wir mit ihm – selbst wenn es auf seine Einladung hin geschieht – über die unter Christen diskutierten Themen sprechen? Im äußersten Falle wird er, wenn er wahrhaft guten Willens ist, anerkennen, daß die Kirche sich modernisiert («aber tut sie das nicht aus Furcht, ihre Anhänger zu verlieren?»); doch von da aus werden niemals die hauptsächlichsten Wahrheiten des Glaubens, *die Wahrheit*, die bewirkt, daß man Christ *ist*, emporsteigen und aufgehen.

Nein, der Ungläubige, der Indifferente, kann auf der Ebene der tiefsten Regungen seiner Seele auch durch das beste aggiornamento nicht erreicht werden: Das «Umdenken» (*μετάνοια*) wird niemals von da her kommen. Vielmehr ist es unerläßlich, daß wir, zur gleichen Zeit wie das Konzil die Welt mit der Kirche aussöhnt, und eben weil es dies tut, noch stärker auf die wesentlichen Wahrheiten setzen und Verkünder von Gewißheiten sind, anstatt Menschen, die Probleme wälzen, welche normalerweise in die fachliche Zuständigkeit von Spezialisten fallen.

Eine unerwartete Bestätigung dieser Überzeugung erhielt ich von Karl Barth, der in einem Interview zu seinem 80. Geburtstag erklärte:

Einem Pastor, der heute sein Amt anträte, würde ich sagen: Um Zeuge zu sein, muß man wissen, wovon man Zeugnis geben soll. – Häufig glauben die Pastoren, sie hätten das Evangelium in ihrer Tasche; ihr Denken kreist um die Frage: «Wie»

soll man das Evangelium vorlegen? Nach meiner Meinung aber ist die große Frage nicht das mehr oder minder zeitgemäße, mehr oder weniger liturgische, mehr oder weniger philosophische «Wie», sondern das «Was». Sie müssen etwas Befremdliches, Überraschendes bringen, und das Evangelium ist eine befremdliche Sache. Doch um es zu entdecken, bedarf es einer intensiven Arbeit...

...In früheren Zeiten stellte sich das Evangelium unter der Form des Gesetzes dar, heute als Botschaft der Freiheit...

Doch ist es heute vielleicht schwierig zu begreifen, daß diese Freiheit eine Freiheit im Gehorsam ist. Heute schwankt man und wird getrieben. Aber schwanken und getrieben werden ist nicht frei sein, sondern bedeutet Gefangener aller Wogen und Winde sein. Was uns heute halten kann, ist nur die Gemeinschaft der Heiligen und keine politische oder soziale Gemeinschaft mehr.

Man fliegt heute zum Mond oder hinter der Rückseite des Mondes her; doch das ändert nicht viel an unserer menschlichen Situation. Es darf nicht sein, daß die, welche eine Verantwortung in der Kirche haben, sich in der Zeit oder im Raum verlieren, vielmehr müssen sie sich auf die Wirklichkeit des lebendigen Gottes konzentrieren: das ist es, wessen die Menschen bedürfen.⁷

Was letzten Endes den ganzen Kontakt erhellen und durchleuchten muß, ist ein übernatürlicher Realismus, der Gott, seinem Heilsmysterium, dem Herrn und dem Menschen selbst die Transzendenz wiedergibt. Was den Indifferenten vor die entscheidende Frage stellt, ist nicht, wie wir die Probleme lösen, sondern der Umstand, daß er im Priester einen Menschen getroffen hat, der dem Mann im Gleichnis ähnlich ist, welcher den Schatz im Acker gefunden hat und nun «voll freudiger Erregung...» hingeht. Das ist die Haltung, durch die der Priester mit seinem Glauben «ansteckend» wirken kann: daß der Schatz, den er selbst eines Tages gefunden hat, ihn voll Freude sein läßt, so sehr, daß diese Freude zum unvergleichlichen Wesensmerkmal des Schatzes selbst wird.

Ein Konvertitenehepaar, Patenkinder von Léon Bloy, analysiert in bewundernswerter Weise, was die Begegnung mit einem Menschen, der aus den Gewißheiten lebt, bei seinen Mitmenschen bewirken kann, die von Problemen bestürmt werden:

«Die Möglichkeit haben, Zeugen des Lebens eines Menschen zu sein, in dem, in dessen Alltagsleben – gleich dem Atem in einem Leib – wir die Inkarnation der ganzen dunklen Wirklichkeit des

Glaubens sehen konnten! Natürlich haben wir darüber nachgedacht, uns Fragen gestellt und Bücher gelesen, die Probleme des Glaubens und der katholischen Religion behandeln. Doch nur ein Mensch von Fleisch und Blut, der mitten in die harte Wirklichkeit des Alltags hineingestellt ist und aus Gott lebt wie eine Pflanze vom Licht, konnte uns von der Lebenskraft überzeugen, die im Katholizismus enthalten ist und unserem Verlangen, das uns vorantreibt, Gestalt geben.

...Nachdem wir einmal die Schwelle von Menschen wie Bloy überschritten hatten, wurde alles, was wir in dieser Welt kannten, aller Reichtum des Lebens, die materielle Existenz, die Menschen, die Dinge – irreal und erschien uns vollkommen künstlich. Nun aber gewann im gleichen Augenblick alles seine authentische, echte, vollkommen einfache Wahrheit.»⁸

Die beiden von Pierre und Christine van der Meer hervorgehobenen Voraussetzungen fassen in ausgezeichnete Weise zusammen, was der persönliche seelsorgliche Kontakt mit dem Unglauben sein kann, und was wir auf diesen Seiten zu sagen versuchten:

... Ein Mensch von Fleisch und Blut, der mitten in die harte Wirklichkeit des Alltags hineingestellt ist: das heißt, der voll Aufmerksamkeit den Dingen und den Menschen zugetan ist, der Feinfühligkeit und Aufgeschlossenheit besitzt, der fähig ist, an allen Dingen leidenschaftlich Anteil zu nehmen, die das Leben der Menschen ausmachen.

... der von Gott lebt wie eine Pflanze vom Licht. – Das sind Jacques Maritains Gedanken, wenn er seinerseits von Léon Bloy spricht, der auch ihm Pate gestanden hat: «Was er ihnen entdeckte, läßt sich nicht wiedergeben; die Zartheit der christlichen Bruderschaft und jenes Erzittern vor Erbarmen und Furcht, das (ihn) einer Seele gegenüber, einer von der Liebe Gottes gezeichneten Seele gegenüber ergriff.»⁹

Gewiß, wir begegnen nicht oft Menschen wie Pierre und Christine van der Meer, wie Jacques und Raïssa Maritain, und wir sind keine Léon Bloy! Doch können wir hoffen, wir könnten einen anderen Weg beschreiten, um, wenn auch nur aus der Ferne, die Tatsache Gottes den Ungläubigen vorzustellen?

JACQUES LOEW

Geboren am 31. August 1908 in Clermont-Ferrand, Mitglied der Mission Ouvrière Saints Pierre et Paul, 1939 zum Priester geweiht. Er ist der Verantwortliche der Mission Ouvrière Saints Pierre et Paul und Konsultor im Sekretariat für die Ungläubigen, er veröffentlichte: *Foi vivante, hommes d'aujourd'hui*.

¹ Ps 14.

² M. Debrel, *Nous autres, gens des rues* (1966) 275, Anm. 1.

³ Eph 3,20.

⁴ 1Kor 11,23.

⁵ M. Debrel aaO. 294.

⁶ Der Psalm ist nach dem französischen Zitat übersetzt, da die ge-läufigen deutschen Übersetzungen das Stichwort «Gewißheit» an dieser Stelle nicht haben. (D. Übers.).

⁷ Interview, das Karl Barth am 10. Mai 1966 anlässlich seines 80. Geburtstages gab: *Soepi*, 12. Mai, 15, 3 und 4.

⁸ P. van der Meer de Walcheren, *Rencontres* (Paris 1961) 152–153.

⁹ J. Maritain (Introduction), *Pages de Léon Bloy* (Paris 1951).

Übersetzt von Karlhermann Bergner